Zeitschrift: Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 10-12 (1960-1963)

Heft: 38

Buchbesprechung: Der Büchertisch = Lectures

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gaststätte «Zum Storken» und war als deren Wirt in unserer Stadt eine populäre Persönlichkeit.

Wenn wir nun heute durch unser liebgewonnenes Totengäßlein flanieren und die schmucke Pforte betrachten, so wollen wir uns des Mannes erinnern, der zu einer Zeit, da das Handwerk noch goldenen Boden hatte, trotz menschlichen Schwächen ein tüchtiger Meister war. (National-Zeitung, 4. I. 1960)

Jakob Metzger.

DER BÜCHERTISCH · LECTURES

C. H. V. Sutherland. Gold. Its Beauty, Power and Allure. Publié par Thames and Hudson, London 1959 (P. 196, pl. 69).

Comme son nom l'indique, cet ouvrage s'adresse à tous les amateurs de l'art. Aux numismates, il apportera également une précieuse vue d'ensemble sur l'or, sa production, son utilisation et sa circulation au travers des âges. L'auteur retrace l'histoire de l'or depuis ses débuts. Chaque période est richement illustrée de cartes, mais surtout de remarquables reproductions dans le texte, en hors-textes, quelques-unes en couleurs, des plus belles pièces d'orfèvrerie produites par les civilisations successives. Les monnaies d'or occupent une place importante dans cette publication émanant d'un savant numismate. L'auteur reproduit, au cours de son travail, de remarquables exemplaires des monnaies d'or, notamment grecques, romaines, byzantines, etc...

Tout un chapitre est consacré à la découverte de l'or en Amérique et à ses répercussions sur l'économie européenne ; un autre à la géologie, à l'exploitation des mines, au raffinage de l'or et l'auteur n'a pas oublié d'exposer, en outre, l'importance de l'or comme étalon international de valeur.

Une bibliographie et un index rendent cet ouvrage particulièrement précieux. C'est, en résumé, un très beau volume, agréable à lire, magnifiquement illustré, fort instructif, exposant les problèmes en un style dépouillé de toute technicité superflue. *C. M.*

K. Schefold. Meisterwerke griechischer Kunst. 320 S. mit 743 Abbildungen und einem Farb-Frontispiz. Basel 1960. Fr. 28.–.

Vielen Lesern der «Schweizer Münzblätter» wird dieses prächtig ausgestattete Werk als offizielle Publikation der Ausstellung gleichen Namens im Rahmen der Fünfhundertjahrfeier der Universität Basel schon bekannt und manchen bereits ein erinnerungsreicher Besitz geworden sein.

In einer kurzen Anzeige soll daher hier nur auf den von H. A. Cahn zusammengestellten und beschriebenen numismatischen Teil der Ausstellung und des Buches eingegangen werden. Schon darin liegt ein Verdienst der Organisatoren, daß in dieser Meisterwerke aus allen Schaffensgebieten und -Perioden griechischer Kultur vereinenden Ausstellung die griechischen Stempelgraveure die auf ihre Weise unvergleichliche «Kleinkunst» der Münzen auf derselben Ebene mit den übrigen Kunstarten repräsentieren durften, und zwar in einer stattlichen Auswahl von 152 Einzelstükken. Da jedoch die meisten Münzen zwei Prägebilder haben, kann erst dieser sorgfältig bearbeitete Katalog vom ganzen Reichtum ihres bildnerischen Schmuckes bei der Schau die rechte Vorstellung geben. Dieser Umstand kommt auch in den kurzen Bemerkungen K. Schefolds zum Münzteil der Ausstellung, auf S. 70 des zusammenhängenden Textteiles, zum Ausdruck.

Die Anordnung ist auf 9 wohlgelungenen Tafeln in drei Hauptabschnitten der zeitlichen Entwicklung der Prägekunst gegeben: Archaische Zeit, Früh- und Hochklassik, Die Späte Klassik, Die Hellenistischen Königreiche. Innerhalb dieser Abschnitte ist jeweils eine vom Osten über Nordgriechenland und das Mutterland nach den westlichen Kolonien führende geographische Ordnung befolgt, mit Ausnahme der abschließenden «Hellenistischen Königreiche». Die Reproduktionen geben jedes Stück nach meist gut gelungenen Originalphotos des Katalogverfassers wieder. Ihm ist also, außer den sachgemäßen Münzbeschreibungen und häufig zugefügten allgemeiner orientierenden Bemerkungen zu vielen Stücken, offenbar jedes technische Detail der Ausstellung selbst wie auch die Form ihrer Veröffentlichung zu danken.

Aus der Fülle des Reichtums – mit Ausnahme dreier Münzen entstammt er, nach dem Vorwort, «sechs Basler Privatsammlungen» – Einzelheiten hervorzuheben, fällt nicht leicht. Die «Leckerbissen» überwiegen indessen im archaischen Abschnitt: Nr. 402, unpublizierte Elektronhekte mit herrlichem Göttinenkopf aus Phokaia, um 520 v. Chr.; Nr. 407, unpubliziertes Achtdrachmenstück der Bisalten, um 500 v. Chr.; Nr. 409, höchst eigenartige Zwölfdrachmenprägung eines unbekannten nordgriechischen Stammes aus derselben Zeit mit Trinkhorn haltendem Ochsengespannlenker (Dionysos?); Nr. 412, die vom Verf. in «Antike Kunst» kürzlich publizierte einzigartige Tetradrachme von Stagira mit Löwe, einen Eber anfallend und Ethnikon darüber, um 510 v. Chr. Bei Nr. 420, einem schönen Aigina-Stater, mutet der in der Anmerkung verwendete Ausdruck «konkurrenzieren», zumindest für einen nichtschweizerischen Leser, etwas eigentümlich an. – Daß der Verf. seine Frühdatierung der ältesten athenischen Eulen in die solonische Zeit auch hier wieder kunstgeschichtlich zu begründen sucht (Nr. 422), ist durchaus verständlich. – Wertvolle Ergänzungen erhält seine Naxos-Monographie von 1944 durch die beiden Varianten Nr. 428–429 der herrlichen frühen Drachme Nr. 4 des Buches. – Der kämpfende Poseidon des Poseidoniastaters Nr. 438 zeigt schön den Übergang zum strengen griechischen Kunststil des 5. Jahrh. v. Chr. im Kontrast zur Darstellung des Gottes auf zwei älteren typengleichen Beispielen (Nr. 436 und 437). – Bei einem Tetradrachmon der Insel Kos, Nr. 447, vermisse ich die sonst nahezu überall gegebene approximative Datierung: etwa ca. 460 v. Chr.? – Einzigartig ist das hier «Tridrachmon» genannte, aber wohl als Didrachmon zu bezeichnende delphische Stück mit dem spätarchaischen Widderkopf – trotz des hier angenommenen Datums 485 v. Chr. schon unter die Münzen der «Früh- und Hochklassik» aufgenommen. – Bei der Serie von Elis-Münzen sind aufschlußreich die in einem so prachtvoll erhaltenen Exemplar bisher nicht bekannte frühe Nikegestalt des Staters Nr. 460 (um 490 v. Chr.) und der bisher nur in 3 anderen Exemplaren publizierte sitzende Zeus von Nr. 461. Seine Bezeichnung als «älteste Zeusdarstellung auf den Münzen von Elis» beruht jedoch offensichtlich auf einem Irrtum: vgl. Seltman, Temple Coins, Nr. 37 und 72–72, Pl. II und III. – Die klassischen sizilischen Prägungen sind besonders köstlich durch Akragas (Nr. 465–467), Gela (Nr. 469), Katane (Nr. 473–476), Leontini (Nr. 477–478), ferner durch Messana, Naxos, Segesta, Selinunt und natürlich durch Syrakus repräsentiert – letzteres u. a. mit einer der berühmten Kimon-Tetradrachmen mit dem en face-Kopf der Arethusa (Nr. 492). – Daß auch unter der «Späten Klassik» Meisterwerke und Raritäten nicht fehlen, sei nur durch die drei Kyzikos-Statere (Nr. 503–505), den höchst bemerkenswerten Goldstater von Lampsakos (Nr. 506) und durch die erst vor kurzem aus einem aufsehenerregenden Schatzfund bekanntgewordene Porträtmünze des lykischen Dynasten Perikles (380–362 v. Chr.), geprägt in Antiphellos, bezeugt (Nr. 508, vgl. jetzt auch G. K. Jenkins in Num. Chron. 1959, p. 34 ff. und Pl. VI).

Alles in allem: eine Ausstellung und eine Publikation, die dem lebhaften Interesse der Schweizer Sammler für die Kunst der antiken Münze, aber auch den Leistungen der schweizerischen Forschung auf dem Gebiete der klassischen Archäologie und speziell der griechischen Münzwissenschaft zur höchsten Ehre gereicht. *W. Schw.*

Willy Schwabacher, Das Demareteion. Opus nobile, Heft 7, Walter Dorn Verlag, Bremen 1958. 30 S., 7 Taf., Fr. 2.65.

Opera nobilia in toto orbe hießen nach Plinius (36, 39) die fünf Bücher, die der späthellenistische Plastiker Pasiteles mit der wissenden Bewunderung des Spätgeborenen über die berühmtesten Werke der griechischen Kunst verfaßte. Opus nobile nennt danach Ulf Jantzen, der Ordinarius für Archäologie an der Universität Hamburg, eine Reihe schmucker und wohlfeiler Hefte, in denen besonders ausgewiesene Fachleute einzelne Meisterwerke antiker Kunst durch neue Aufnahmen und in neuer Interpretation einem weiteren Kreis nahebringen. Die Athena Parthenos, die Amazone des Kresilas, die Aphrodite von Knidos gehören zu den behandelten Stücken, und diese kamen zweifellos schon in den Büchern des antiken Kunstgelehrten vor. Das Demareteion ist zwar seiner besonderen Entstehungsgeschichte wegen auch im Altertum schon zu einer gewissen Berühmtheit gelangt (darum konnte, wie Schw. schildert, schon vor über hundert Jahren Honoré Duc de Luynes die heute in 17 Exemplaren bekannte Prägung zum Siege von Himera, 480/79, identifizieren), und es ragt als eine der wenigen Zehndrachmenprägungen an Größe weit aus dem Gewöhnlichen heraus. Aber ist es auch als Kunstwerk ein *opus nobile?* Zweifellos hätte es der gelehrte Künstler des 1. Jahrh. v. Chr. niemals dafür anerkannt.

Im einleitenden Abschnitt des Heftes erbringt Schw. sozusagen den historischen Nachweis dafür, daß ein griechisches Geldstück den Anspruch erheben darf, als vollgültige künstlerische Leistung gewertet zu werden. Die Tatsache, daß Stempelschneider in der Nachfolge der Bronzegießer, Bildhauer und Maler, aber auch der Töpfer und Vasenmaler ihre Werke signierten und daß Abdrücke der nächstjüngeren syrakusanischen Dekadrachmen von 413 nach wohl eher 100 als 150 Jahren, wie Schw. sagt (vgl. Schweitzer, Studies Robinson 2, 1953, 151 f., Anm. 16 und 18), als Schmuck schwarzgefirnißter Schalen verwendet wurden, beweist nicht nur, daß Prägeherren und Künstler auf die Schönheit der Münzen bedacht und stolz waren, sondern auch, daß deren künstlerische Gestalt sich sogar von dem praktischen Zweck als Zahlungsmittel abzulösen und ihren Sinn in sich selbst zu finden vermochte. Daß man um 300 v. Chr. die Schöpfung des Euainetos und nicht das Demareteion als Schalenemblem wählte, ist nicht verwunderlich. Die Zeit war noch nicht reif für das Verständnis des strengen Stils, dem dieses angehört. Ja es scheint, als ob der verhaltene Ernst dieser Epoche erst in unserer Gegenwart wieder Verwandtes aufklingen lasse, findet doch noch Goethe, daß an den Aegineten, deren jüngere Teile mit dem Demareteion ungefähr gleichzeitig sind, genau besehen wenig Freude zu haben sein werde (An H. Meyer, 26. 3. 1818). So versteht auch Schw. im letzten und umfangreichsten Kapitel «Das Demareteion als Kunstwerk» mit geschärften und fein empfindenden Sinnen die Werte und Reize der Münzbilder aufzudecken und nachempfinden zu lassen. Verhältnismäßig leicht gelingt dies bei der Rückseite. Wie der altertümlich-zierliche Kopf der Arethusa sich in den zarten Fadenkreis fügt und ihn durchbricht, wie die vier in der «Schale» der konkaven Rückseite schwimmenden Delphine ihn umspielen und die in der Gegenrichtung laufenden Buchstaben die Zwischenräume füllen, das alles zeugt von vollendeter Meisterschaft. Auf der Vorderseite lernen wir diese vor allem in der Gestaltung der vier Pferde und deren weiser Anordnung erkennen. Dagegen muß man wohl zugestehen, daß die Nike etwas steif und drahtig ausgefallen ist, und zwar anscheinend besonders beim 1. und 2. Stempel, und daß beim 2. und 3. die Gestalt des Wagenlenkers übermäßig lang und zerbrechlich wirkt. Die Vergrößerungsmöglichkeit kommt darum auch bei der Vorderseite früher an ihre Grenzen als bei der Rückseite.

Die Argumente des Verfassers gegen die Annahme, der Meister des Demareteions sei derselbe wie der des Brüsseler Tetradrachmons (so und nicht Tetradrachme wäre zu schreiben!) von Aitna (Taf. 7, 1) und des naxischen von 461 (Taf. 7, 2), leuchtet ein, dagegen möchte ich mit H. Cahn die Identität des Schöpfers des Silenskopfes von Aitna und des Dionysoskopfes von Naxos für durchaus möglich halten. Interessant ist Schw.'s Hinweis auf die Stilverwandtschaft des neuen Tetradrachmons von Kyrene (Taf. 7, 3) mit westgriechischen Prägungen, weil man neuerdings auch auf Entsprechungen in der Großplastik der beiden Kunstlandschaften aufmerksam geworden ist. Ebenso findet die Beobachtung des Vorherrschens attischen Einflusses in der Freiplastik und Vasenmalerei ihre Bestätigung. Dazu kommt überdies der neulich von G. K. Jenkins erbrachte Nachweis, daß die fremden Münzen in den Funden Siziliens und Unteritaliens im 5. Jahrh. fast ausnahmslos attisch sind (Centennial Publ., 1958, 367 ff.). Gewiß mit Recht lehnt Schw. die anachronistische Erklärung des springenden Löwen unter dem Viergespann als Sinnbild der fliehenden Afrikaner ab. Seinerseits möchte er ihn auf den Apoll von Leontinoi beziehen und denkt umgekehrt daran, der Kopf des etwa gleichzeitigen Tetradrachmons von Leontinoi (Taf. 6, 1) könnte als Arethusa und damit als Huldigung an Syrakus zu verstehen sein. Um einen weiblichen Kopf handelt es sich zweifellos, denn er trägt nicht nur Ohrschmuck, sondern auch eine Halskette. Das ist für Apoll auch in Sizilien zuviel des weiblichen Putzes. Ein Anachronismus war auch die von Seltman vorgebrachte Deutung des Frauenkopfes auf dem Demareteion als Bildnis der Königin Demarete. Es muß dabei bleiben, daß die Siegesprägung Gelons einer generösen Tat seiner Gemahlin wegen deren Namen erhielt. Indessen zeichnen das Gesicht der einheimischen Göt-

tin Arethusa tatsächlich ausgeprägt individuelle Züge aus; die Neigung zur Individualisierung des Typus aber ist ein Charakteristikum der westgriechischen Kolonialkunst. Vielleicht kommt gerade dieses spezifisch westgriechische Element in der formalen Analyse Schw.'s doch etwas zu kurz. Der Vergleich mit der Marmormaske einer Selinunter Metope (Taf. 4) bleibt zu sehr im allgemeinen. Die merkwürdige Schwere des Untergesichts der Metope fehlt der Arethusa, obwohl Schw. besonders darauf Gewicht legt. Umgekehrt zeigt der Marmorkopf nicht die akkuraten linearen Akzente, welche jene Zierlichkeit und den ornamentalen Charakter der Arethusa bestimmen. Hier hätte wohl der weibliche Terrakottakopf oder die Hermesbüste eines Antefixes aus Grammichele eher weiterführen können als die Skulptur aus Selinus (beste Abb. bei L. von Matt, Das antike Sizilien, Zürich 1959, 28 u. 166). Sicherlich ist es kein Zufall, daß eine solche Umschau nach stilverwandten Werken der «großen» Kunst in den Bereich von Syrakus führt. Daß man derartige Vergleiche überhaupt anstellen kann, ist aber mit ein Beweis dafür, daß das Demareteion wirklich verdient, unter die *opera nobilia* aufgenommen zu werden. *H. Jucker*

Greek and Roman Portraits 470 *B. C.* — *A. D.* 500. Boston, Museum of Fine Arts 1959. 6 Seiten «Notes» und 73 Abbildungen mit Kommentar.

Eine vorbildliche Museumspublikation, hinter der man die Autorschaft des (ungenannten) jetzigen Leiters des Departments of Ancient Art, C. C. Vermeule, vermuten darf.

Nach einer ebenso konzisen wie instruktiven, allgemein gehaltenen Einleitung vermittelt der hier gegebene Überblick über die Bildniskunst von nahezu 1000 Jahren antiker Kultur deren wechselnde Stilphasen in vorzüglich reproduzierten Werken der Bildhauerkunst, des Bronzegusses, der Glyptik und nicht zuletzt des Münzstempelschnittes. Die Bedeutung der Bostoner Bestände — nur wenige Beispiele sind, verdienstvoller Weise, unbekannteren öffentlichen und privaten amerikanischen Sammlungen entnommen — liegt vor allem in der ausnahmslos hohen Qualität der ausgewählten Denkmäler. Sie läßt deutlich die Absicht spüren, dem Museumsbesucher einen für die Dauer bestimmten Gesamtüberblick über die Entwicklung der antiken Porträtkunst in die Hand zu geben.

An Münzdenkmälern werden Vergrößerungen geboten. Unter den griechischen Münzbildnissen seien die des persischen Satrapen Orontas (Goldstater, ca. 360 v. Chr.), Alexander d. Gr., die bekanntesten Porträts ägyptischer Goldmultipla, Tetradrachmenbildnisse des Demetrios von Baktrien, des Mithridates I. von Parthien, des Seleukos VI. von Syrien und des Mithradates von Pontus sowie das schöne Porträt der Kleopatra von einer Bronzeprägung aus Alexandria hervorgehoben. — Die römischen Kaiser erscheinen z. T. in Neuerwerbungen des Bostoner Museums: Vespasian, Faustina II. oder Konstantin d. Gr. — alles hervorragende Aurei; ferner Solidi mit den Bildnissen des Delmatius und des Libius Severus — vor allem aber die herrlichen Medaillonporträts von Philipp Arabs, Gallienus und Salonina, Probus und Diocletian.

Eine Bibliographie am Ende der Einleitung und sorgfältige «Notes» (mit Provenienz- und Literaturangaben) beschließt das wohlgelungene und geschmackvoll ausgestattete Heft. *W. Schw.*

Georges Le Rider. Monnaies de Characène. In «Syria», Tome XXXVI, 1959, p. 229–253, Pl. XIX–XXII.

«Die semitischen und iranischen Namen (der Könige von Characene) klingen unseren Ohren ebenso sonderbar wie ihre Münzen in unseren Sammlungen selten sind» (Edward T. Newell). Le Rider's schöne neue Arbeit über die Prägungen dieser seltsamen Könige oder Dynasten eines kleinen am Persischen Meerbusen im Mündungsgebiet des Euphrat und Tigris gelegenen, im 2. und 1. Jahrh. v. Chr. blühenden Reiches vermehrt unser bisheriges Wissen in höchst erfreulicher Weise. — Zunächst werden die bei den französischen Ausgrabungen in Susa ans Licht gekommenen Münzen aufs genaueste beschrieben und auf der ersten der vorzüglich gelungenen 4 Lichtdrucktafeln (XIX) illustriert (p. 229–240).

Dann aber publiziert der Verfasser Teile eines bedeutenden Schatzfundes, der vor kurzem auf den Markt kam und anscheinend in der Umgebung von Basra im Chatt el Arab, 100 km vom Persischen Meerbusen entfernt, nahe des vermuteten Ortes der Hauptstadt der characenischen Könige, gefunden, aber offenbar z. T. zerstreut worden ist: Von den «507» (nach Angabe des Verf., p. 240) bekanntgewordenen Stücken sind 302 seleukidische Tetradrachmen, 163 diverse Prägungen im Alexandertyp, 11 Löwenstatere von Babylon und jeweils eine Münze von Athen (5. Jh.), Pergamon, Aradus und des Mithradates II. von Parthien. Sie werden vom Verfasser nur summarisch — aber doch mit verdeutlichenden Zitaten — beschrieben, während seine Hauptaufmerksamkeit dem Rest der Fundmasse, den 57 Tetradrachmen (Pl. XX–XXII) der characenischen Könige, gilt (hier muß wohl ein kleiner Zählungsfehler vorliegen, da die Summe der beschriebenen Münzen ja 537 ergibt, nicht «507», wie oben aus dem Text zitiert). 54 der characenischen Tetradrachmen mit den Daten (der seleukidischen Ära) 78/77 bis 48/47 v. Chr. schreibt der Verfasser der anscheinend langen Regierungszeit des Tiraios II., eine der des Artabazos und zwei Stücke der des Attambelos I. zu, unter denen auch die späteste bisher bekannte Fundmünze, geprägt 45/44 v. Chr., ist, die eine Andeutung über die vermutliche Vergrabungszeit des Schatzes gibt. — Die bedeutendste Prägung des Fundes jedoch zeigt

Porträt, Namen und Jahreszahl (48/47 v. Chr.) eines bisher gänzlich unbekannten Königs Artabazos von Characene. Die schöne neue Tetradrachme (Pl. XXII, 55) erweist sich auch durch ihr von allen anderen characenischen Herrscherporträts stilistisch stark abweichendes, bedeutendes Königsbildnis sowie durch die parthisch beeinflußte Rückseitendarstellung als eine bemerkenswerte Entdeckung. Sie gibt dem Verfasser Anlaß, abschließend eine neue Königsliste von Characene aufzustellen, allein auf Grund der heute bekannten Münzen und deren Daten.

W. Schw.

J. B. Colbert de Beaulieu, avec la collaboration de Françoise Blind et de Pierre-Donat Labarrière. Catalogue des collections archéologiques de Besançon. IV. Les monnaies gauloises. Vol. 25, des Annales littéraires de l'Université de Besançon, 1959. « Les Belles Lettres », Paris (71 pp., pl. VIII).

Les numismates connaissent les savants travaux du Dr Colbert de Beaulieu. Comme l'écrit Lucien Lerat, dans la préface ; « La répartition des monnayages entre les divers peuples de la Gaule, fixée et comme pétrifiée par le Catalogue de la Bibliothèque nationale et l'Atlas de la Tour, est remise en question ; peu à peu les attributions fallacieuses s'éliminent et les espèces retrouvent leurs véritables émetteurs... » Ce catalogue analyse et décrit 176 pièces, précédé d'une introduction sur le problème du monnayage des Séquanes. Toutes les pièces sont reproduites en d'excellentes planches. Ce travail est complété d'un index des légendes monétaires et d'un renvoi au Catalogue de la Bibliothèque nationale et à l'Atlas de De La Tour. *C. M.*

Robert Göbl. Neue Zuteilungen zur Münzprägung der Chioniten (Material und Struktur). In: Palaeologia. Vol. IV, No. 3–4, 1955, S. 274–279 mit 11 Münzabbildungen.

Der um die Erforschung der Münzprägung der Sasaniden mit Hilfe moderner Methoden bereits sehr verdiente Wiener Universitätsdozent Robert Göbl gibt hier — in der Form zusätzlicher Bemerkungen zu R. Girshman's «Les Chionites-Hephtalites» (Kairo 1948) — eine Reihe wichtiger Neuzuteilungen, auf Grund unbeachteten Materiales aus europäischen Sammlungen und Sammlungskatalogen, zu den die sasanidische Münzprägung nachahmenden Münzen der Chioniten in der Gegend des Hindukusch.

Für den Spezialforscher hat das sorgfältige Studium dieser noch weithin ungeklärten Münzquellen und ihre systematische Erfassung jene hohe Bedeutung, die dem Münzmaterial aller sonst oft nur schwer erfaßbaren Randkulturen zukommt. Die nicht zum mindesten auch aus den Beständen der eigenen Sammlung des Verfassers gezogenen Schlüsse und die Korrekturen zu Girshman's Werk sind daher für das tiefere Eindringen in die Geschichte und in die Ausstrahlungen des Sasanidenreiches als Bausteine gewiß von großem Werte. — Leider wird der verdienstvolle Beitrag durch eine allzu große Anzahl bei der Korrektur stehengebliebener Druckfehler und durch die Undeutlichkeit der in Clichédruck wiedergegebenen Illustrationen verunziert. *W. Schw.*

R. A. G. Carson. The Mints and Coinage of Carausius and Allectus. Journal of the Archaeological Association 1958, 34 (avec 2 pl.).

Excellent exposé des problèmes historiques et numismatiques du règne des deux empereurs britanniques. A la fin de l'article, Carson donne dans un tableau la chronologie des émissions, selon ateliers et signatures.

Deux remarques critiques s'imposent. Le monnayage de Carausius a été émis à trois ateliers : Londinium/Londres (signature ML), un autre atelier, probablement Camulodunum/Colchester, signant C ou SMC, et un troisième à la signature RSR. Carson le localise a Gesoriacum/Boulogne s/M. Pour cela, il y a bien des raisons historiques, car Boulogne était la grande place d'armes que Carausius avait sur le continent. Mais la signature n'a aucun rapport au nom de cette ville. Pourtant, dans la formule RSR devrait être indiqué l'initiale de l'atelier. Est-ce Rotomagus/Rouen ?

Quant au monnayage d'Allectus, il contient, d'après Carson, un grand nombre de demi-antoniniens des ateliers « L » et « C », portant la marque Q. Cette lettre est interprétée comme *quinarius.* Si vraiment ces quinaires s'évaluaient à la moitié du denier de la réforme de Dioclétien, on s'expliquerait mal comment cette réforme daterait de 295 comme le prétend Carson, suivant la tradition de Mattingly. Si la réforme eut lieu juste une année avant la mort d'Allectus, l'abondance de monnaies d'Allectus, se référant à la réforme, constituerait un problème difficile. En réalité, cette abondance est un argument de plus pour dater la réforme monétaire de Dioclétien de la fin de 293. *H. A. C.*

N(icolas) Durr. Deux Contorniates du Bas-Empire au Cabinet de numismatique. Fête de l'An et réaction contre le christianisme.

Article paru dans « Musées de Genève », revue des musées et collections de la ville de Genève, février 1960, N. 2, p. 2–4, agrémenté de 3 reproductions. *C. M.*

Jacques Stiennon. Le denier de Charlemagne au nom de Roland. « Cahiers de civilisation médiévale », III, N. 1, janvier-mars 1960, publiés par le Centre d'études supérieures de civilisation médiévale, Université de Poitiers, p. 87.

Cet article intéressera les numismates suisses. En effet, la trouvaille monétaire d'Ilanz, conservée au Musée de Coire, comprenait un denier de Charlemagne portant au revers la légende *Rod-*

lan. Ce denier a soulevé, à l'époque, une grande discussion : Rodlan est-il le nom d'un monétaire ou est-ce celui du preux chevalier ? La savante discussion de l'auteur, qu'il serait trop long de relater ici, arrive à la conclusion qu'il s'agit effectivement d'un denier frappé au nom de Roland, le vaillant compagnon de Charlemagne, célèbre par sa mort glorieuse à Roncevaux. L'auteur fait preuve d'une rigueur scientifique dans son étude et mérite, pour cela déjà, d'être signalé à nos lecteurs. *C. M.*

Josef Deér. Die Vorrechte des Kaisers in Rom (772–800). Sonderdruck aus Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte, Band 15, 1957.

In der Historischen Zeitschrift, Heft 172/73, Dezember 1951, veröffentlichte P. E. Schramm die Abhandlung «Die Anerkennung Karls des Großen als Kaiser. Ein Kapitel aus der mittelalterlichen Staatssymbolik». Er untersuchte darin die Erschütterung und den Wegfall der vier kardinalen Vorrechte des oströmischen Kaisers in Rom während der Pontifikate Hadrians I. (772 bis 795) und Leos III. (795–816): Datierung nach den Kaiserjahren, Emission von Kaisermünzen in der römischen Münzstätte, Aufstellung von Kaiserbildern in römischen Kirchen und Ehrung des Kaisers im Gottesdienst. Wer rückte nun in den Besitz dieser erloschenen kaiserlichen Vorrechte und damit in die Stellung eines *quasi imperator* oder *imperatori similis* ein? War es schon damals der König der Franken und Langobarden und Patricius der Römer, Karl der Große? Schramm beantwortete die Frage folgendermaßen: «Die Päpste hatten Karl bereits zum *quasi imperator* werden lassen, indem sie ein kaiserliches Vorrecht nach dem andern auf ihn übertrugen. Wie dem i der Punkt, so fehlte dem *quasi imperator* nur der Titel.»

Zu dieser Behauptung nimmt Josef Deér kritisch Stellung. «Die nachfolgende Analyse», so sagt er einleitend, «wird uns zeigen, daß . . . kein einziges von diesen Rechten vor 800 auf Karl den Großen übertragen worden ist». Seine Beweisführung in der Teilfrage der Ausübung des Münzrechtes in Rom seit 772, dem Beginn des Pontifikates Hadrians I., möchten wir an dieser Stelle skizzieren.

Aus der Pontifikatszeit Hadrians I. kennen wir zwei Sorten von Silberdenaren. Die erste zeigt: Vs. die durch ein Kreuz geteilte Inschrift HADRIANVS PAPA, Rs. zwischen zwei Querwülsten die Inschrift SCTI PETRI. Die zweite: Vs. Brustbild des Papstes von vorn und D.N. ADRIANVS PP; im Feld I–B, was wahrscheinlich das als Zahlzeichen = 12, jedenfalls nicht als Irene Basilissa, die Vormünderin, dann Regentin (780–797) für ihren Sohn Konstantin VI. zu deuten ist, Rs. Krukenkreuz auf Stufen, im Feld R–M (Roma), oben VICTORIA DN N CONOB. Daß Kaisername und Kaiserbild durch Papstname und (auf der zweiten Sorte) Papstbild nur auf Silbermünzen ersetzt wurden, nicht aber auf den dem Basileus vorbehaltenen Goldmünzen, ist irrelevant, da seit 775 Goldmünzen in Rom überhaupt nicht mehr geprägt wurden, «und so sind die Silberdenare Hadrians doch als Symptome des Ausscheidens Roms aus dem Reichsverband aufzufassen». Daß die zweite Sorte sich an byzantinische Vorbilder anlehnt, ist münzpolitisch bedingt. «Die Änderung erfolgte aber zugunsten des Papstes und nicht Karls, der . . . zwar in Italien ebenfalls Münzen mit seinem Bild und seinem Namen, mit dem Titel rex Francorum et Langobardorum ac patricius Romanorum, prägen ließ, aber sicher nicht in Rom, wo . . . das Münzrecht der Papst ausübte.» Die Aussage der Denare Hadrians I. ist also «für die Annahme der *quasi imperator*-Stellung Karls vollständig negativ: vielleicht das Wesentlichste aller Kaiserrechte ging nicht auf ihn, sondern auf den Papst über, der sich so im Besitze des Münzrechtes und mehr noch durch die Aneignung der kaiserlichen Münzikonographie (d. h. des Bildnisrechtes) als *quasi imperator* präsentiert».

Denare des Papstes Leo III. wurden (gleich zwei Exemplare) erst nach Abschluß von Schramms erster Abhandlung bekannt; Schramm hat sich zu ihnen im 1. Band seiner 1954 erschienenen Abhandlung über «Herrschaftszeichen und Staatssymbolik» geäußert und sie abgebildet. Die Vs. trägt die Aufschrift D N LEONI PAPAE, die Rs das Brustbild des Apostelfürsten mit SCS PETRVS. An die Stelle des Papstbildnisses der Denare Hadrians I. ist also das des hl. Petrus getreten, aber «Karl der König und Patricius spielt auf den Denaren Leos III. ebenso wenig eine Rolle wie früher auf denjenigen Hadrians» (Deér). Schon Schramm hatte dies anerkennen müssen, aber er suchte seine «Anerkennungstheorie» in diesem Punkte damit zu retten, daß er diese Prägung Leos III. als Ausnahme, und zwar als Reaktion auf die nach der Vermutung Griersons in Ravenna erfolgte Münzung Karls, betrachtete. Aber ein solcher kausaler Zusammenhang läßt sich nicht beweisen. Mit der Ersetzung von Papstname und Papstbildnis durch Name und Bildnis des hl. Petrus ist keinerlei Preisgabe von päpstlichen Ansprüchen ausgedrückt. Als erster Bischof von Rom kennzeichnet m. E. St. Petrus die Herleitung des päpstlichen Primates und zugleich, an Stelle des R–M (Roma) auf den Denaren Hadrians, zugleich den Münzort, wie wir ja auch späterhin auf mittelalterlichen Pfennigen das Bild des Stifts- oder Stadtpatrons als Herkunftbezeichnung antreffen.

Erst nach der Kaisererhebung Karls am 25. Dezember 800 ließ Papst Leo III. Denare prägen, die auf der einen Seite Karls Namen mit dem Kaisertitel, auf der andern Leos Monogramm und die Aufschrift SCS PETRVS aufweisen. «Diese Münze liefert den Beweis dafür, daß das

Vorkommen oder Nichtvorkommen des Kaisernamens auf römischen Prägungen einzig und allein von seiner (Karls) jeweiligen staatsrechtlichen Stellung abhängig war. Dem Frankenkönig und Patricius wurde das erloschene kaiserliche Münzrecht nicht eingeräumt; dem Imperator und Augustus dagegen wurde es ebenso vollständig gewährt wie den Basileis vor 775 ... Erst zum Kaiser erhoben, erlangt Karl auch die Vorrechte eines Kaisers.» *F. Bdt.*

G. Braun von Stumm. Metzer Münzstätten an der mittleren Saar. Sonderdruck aus Saarbrücker Hefte 9, 1959.

Die Studie, der ein beschreibendes Verzeichnis von 44 Geprägen und eine Münztafel beigegeben sind, behandelt die Münzen der Bischöfe von Metz besonders im 11. und 12. Jahrh. (aus den beiden folgenden Jahrhunderten liegen nur wenige und z. T. nicht mit Sicherheit zuzuweisende Stücke vor), aus den Münzstätten Saarburg, Rimlingen, Bockenheim und Saarwerden, wozu noch die im Metzer Sprengel, 25 km östlich der Saar, liegende Abtei Hornbach kommt. Am bedeutendsten war der Handelsplatz und Verkehrsknotenpunkt Saarburg, an der von Marsal über die Zaberner Steige ins Elsaß führenden Salzstraße und ihrer saarabwärts führenden Abzweigung gelegen. Hier finden wir seit 1085/90 bischöfliche Münzen; zu Anfang des 12. Jahrh. und wieder um 1180, vielleicht auch noch einmal um 1240 hat auch das Metzer Domkapitel ein ihm 1056 verliehenes Münzrecht dort ausgeübt. Die Münzstätte Rimlingen verdankt, wie die dortige Zollstätte, ihre Entstehung ihrer Lage an der Kreuzung der Salzstraße von der Saar nach der Pfalz mit der Lampartischen Straße Italien–Elsaß–Saar–Niederrhein/Niederlande. Ihre nicht urkundlich, sondern nur durch die Münzen belegte Tätigkeit begann um 1085/95 und erlosch schon wieder um 1117, als Rimlingen nach Beendigung des Investiturstreites an die lothringische Herrschaft Bitsch fiel. Bockenheim, an der Gabelung der von Saargemünd heraufkommenden Straße nach Saarburg einerseits und nach Zabern anderseits gelegen, ist um 1103/17 durch Pfennige des Bischofs Adalbero IV. ausgewiesen; urkundlich erscheint der Ort erst 1178. Nach 1120 wurde diese Münzstätte nach dem benachbarten Saarwerden verlegt; dort dauerte die bischöfliche Münzung aber nur etwa zehn Jahre, von 1130 bis 1140. Dann werden einige Pfennige von Metzer Fabrik, aber unsicherer Herkunft, behandelt; interessant ist ein in zwei Varianten vorliegender Pfennig mit Gotteslamm und Kreuz, der möglicherweise eine Prägung aus einer Nebenmünzstätte in der Sedisvakanzzeit von 1117/20 darstellt. Die Pirminiusabtei Hornbach, ursprünglich salisches Hauskloster, seit dem Ende des 11. Jahrh. Speyerer Eigengut, aber (wie erwähnt) im Metzer Sprengel gelegen, jedoch nicht unmittelbar von den Metzer Bischöfen abhängig, prägte vor 1160 auf Grund des ihr zwischen 1117 und 1125 durch Kaiser Heinrich V. verliehenen Münzrechtes Pfennige der Metzer Währung, deren Typen z. T. durch Trier, St-Dié, Toul beeinflußt sind, und wahrscheinlich nochmals um 1220. Dieser Abschnitt der vorliegenden Arbeit ergänzt in einigen Punkten diejenige Braun von Stumms über «Die Münzen der Abtei Hornbach», Berlin 1924. *F. Bdt.*

Friedrich Wielandt. Schaffhauser Münz- und Geldgeschichte. Herausgegeben von der Schaffhauser Kantonalbank aus Anlaß ihres 75jährigen Bestehens, 1959.

Der durch seine numismatischen Schriften über die oberrheinische Münz- und Geldgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit bestens ausgewiesene Verfasser hat mit diesem Werk dem Kanton und ehemaligen Münzstand Schaffhausen ein wohldokumentiertes und durch ein vollständiges Corpus der Gepräge bereichertes Denkmal gesetzt. Bei der Grenzlage Schaffhausens mußten sozusagen auf Schritt und Tritt auch die monetären und wirtschaftlichen Verhältnisse im benachbarten nichtschweizerischen Gebiet des Hochrheins und Südschwabens berücksichtigt werden, und auch das hat Wielandt in ausgezeichneter Weise verstanden. Dem Bankrat und der Direktion der Schaffhauser Kantonalbank sind die schweizerischen Numismatiker zu großem Dank verpflichtet, daß sie sich entschlossen haben, an Stelle einer Geschichte ihrer Bank diesen wertvollen Beitrag zur schweizerischen und oberrheinischen Münz- und Geldgeschichte, in der auch die Münz- und Finanzpolitik nicht zu kurz kommt, herauszugeben. Das Werk ist mit Tafeln (darunter eine farbige Wiedergabe des Glasgemäldes mit Darstellung des Münzbetriebes, angefertigt im Jahr 1565 für den Münzmeister Werner Zentgraf und seine Frau Veronika Peyer) reich ausgestattet.

Eine ausführliche Besprechung wird in der Schweizerischen numismatischen Rundschau erscheinen. *F. Bdt.*

Friedrich Wielandt. Münzwesen und Münzprägung zu Bretten in älterer Zeit. Brettener Jahrbuch für Kultur und Geschichte 2, 1960, S. 43 bis 49.

Nach einem Blick auf römische und merovingische Münzfunde zu Bretten und in dessen Nachbarschaft erwägt Vf. die Möglichkeit einer Münzprägung daselbst im 12. Jahrh. Zunächst um 1100–1130 durch Arnold von Lauffen, Grafen im Kraichgau, mit Übertragung des seinem Vorgänger Zeizolf 1067 für Sinsheim verliehenen Münzrechtes auf Bretten (vgl. C. W. Scherer, in Dt. Mzbll. 61, 1941, 260). Die 1148 erwähnte moneta Bretehemerensis involviert allerdings nicht eine Prägung in Bretten. Dagegen können Brakteaten von neckarschwäbischem Stil,

Verwandte der Tübinger Pfennige aus dem letzten Drittel des 12. Jahrh., aus dem Kraichgau (Bretten?) stammen, obgleich dieses Gebiet eigentlich zum Speyerer Münzkreis gehörte; sie können aber nicht mehr den Grafen von Lauffen angehören, wie J. Cahn im Aukt.-Kat. Cahn 78, 1932, Nr. 444 annahm, sondern sind ihren Nachfolgern, den Grafen von Eberstein als Kraichgaugrafen zuzuschreiben. Seit dem 14. Jahrh. gehört der Kraichgau zum Hellergebiet, nachher folgt er dem pfälzischen, anfangs durch den Straßburger Pfennig beeinflußten und seit dem Beginn des 15. Jahrh. durch die verschiedenen pfälzisch-rheinischen Münzkonventionen geordneten System. *F. Bdt.*

Edmond Morand. Études et Documents pour servir à l'histoire de Riom. Lettre close du Dauphin Charles, Régent du Royaume relative à l'ouverture d'un atelier monétaire à Riom, 17 avril 1422. Extrait du Bulletin Historique et Scientifique de l'Auvergne 1958.

Die Geldnot der französischen Krone in ihrem Kampf gegen England führte zur Eröffnung neuer Münzstätten in dem ihr nach dem englisch-burgundischen Vertrag von Troyes von 1420 verbliebenen Herrschaftsgebiet in Südostfrankreich. Derjenigen von Riom in der Auvergne war von Anfang an nur eine vorübergehende Tätigkeit als Hilfsmünzstätte des benachbarten Saint-Pourçain zugedacht; eigentlich hätte sie schon Ende 1423 wieder geschlossen werden sollen, arbeitete aber über 1424 hinaus, spätestens bis 1426. *F. Bdt.*

Philip Grierson. Ercole d'Este and Leonardo da Vinci's Equestrian Statue of Francesco Sforza. Reprinted from Italian Studies, vol. XIV, 959, pp. 40–48, with plate.

In dieser Studie bietet der Vf. einen schönen Beitrag zum Thema Großplastik und Stempelschneidekunst in der Renaissance.

Im Jahre 1483 oder 1484 gab der Herzog von Mailand, Ludovico il Moro, dem seit 1482 in seiner Residenzstadt niedergelassenen Leonardo da Vinci den Auftrag, eine Reiterstatue seines Vaters Francesco Sforza zu schaffen. Leonardos erste Projekte übertrafen die Möglichkeit der Ausführung, und der Künstler nahm die Arbeit erst 1490 wieder auf. 1493 war das Tonmodell in der Größe der künftigen Bronzestatue fertig; im folgenden Jahre sandte Herzog Ludovico das nötige Metall seinem Schwager Ercole d'Este nach Ferrara, wo der Guß in dessen Geschützgießerei erfolgen sollte. Das Tonmodell aber blieb, aus unbekannten Gründen, in Mailand stehen, wo es nach dem Einzug der französischen Truppen unter Gian Giacomo Trivulzio 1499 schwer beschädigt wurde; es diente den gasconischen Armbrustschützen als Ziel, wie der damals in Pavia studierende Sabba da Castiglione, der als Augenzeuge gelten kann, später in seinen «Ricordi» schreibt, während Vasari die traditionelle Meinung wiedergibt, daß das Modell durch die Soldaten gänzlich zerschlagen worden sei («lo spazzarono tutto»). Jedenfalls bemühte sich Ercole im September 1501 um die Überführung des Modells nach Ferrara, nicht um Francesco Sforza, sondern um sich selbst ein Denkmal zu errichten. Ob es in Ferrara ankam und dort später zugrunde ging oder ob es in Mailand blieb und dort vollends zerfiel, ist umstritten, aber die erstere Annahme ist die wahrscheinlichere, und das Modell hätte also in Ferrara betrachtet werden können. Zeitgenossen haben es gesehen und gerühmt, aber nicht beschrieben; jedenfalls ist es nicht auf spätere Zeiten gekommen, und der Guß ist unterblieben. Welche von den erhaltenen Skizzen Leonardos für Reiterstatuen auf frühere Entwürfe oder auf das endgültige Modell von 1493 zu beziehen sind, ist fraglich.

Nun bringt Grierson mit dem Modell Leonardos einen Quarto (ungenau Testone genannt) des Ercole d'Este von 1502 oder 1503 (CNI X, p. 436–37, n. 22–29) in Beziehung: auf der Vs. der Kopf des Herzogs, auf der Rs. eine Reiterstatue, die man entweder für die leicht veränderte Kopie derjenigen des Mark Aurel in Rom oder aber einer verschollenen Renaissance-Reiterstatuette gehalten hat. Nach Ausscheidung verschiedener Skizzen Leonardos findet Grierson die größte Ähnlichkeit in der Zeichnung des Pferdes auf dem estensischen Quarto mit der wahrscheinlich 1492 entworfenen Skizze Nr. 12 350 der Sammlung in Windsor Castle. Die Figur des Reiters scheint dem Modell Leonardos gefehlt zu haben, nennt es doch schon Sabba da Castiglione nur «il cavallo»; vorgesehen war offensichtlich eine spätmittelalterlich gewappnete, nicht eine antikisch bekleidete Figur. Die Reitergestalt auf den ferraresischen Münzen wäre also, in verschiedenen Varianten, eine Zutat des Stempelschneiders, als der mit guten Gründen Giannantonio da Foligno vermutet werden kann, da er auch verschiedene andere Porträtmünzen der Herzoge Ercole und Alfonso I. von Este geschaffen hat. *F. Bdt.*

Günther Probszt. Geld und Münze im steirischen Wortschatz. Sonderdruck aus: Siedlung, Wirtschaft und Kultur im Ostalpenraum. Festschrift zum 70. Geburtstag von Fritz Popelka, hrsg. von Fritz Posch. Graz 1960.

Im Jahre 1903 erschien zu Graz der von dem Archivar und Numismatiker Theodor Unger (gest. 1896) gesammelte «Steirische Wortschatz» in der Bearbeitung von Ferdinand Khull. Probszt stellt in der vorliegenden Studie die mit Geld und Münze zusammenhängenden Wörter zusammen und ergänzt die Erklärung ihrer Bedeutung, soweit dies nicht schon Unger getan hatte, auf Grund seiner genauen Kenntnis der monetären Quellen. Die einzelnen Abschnitte betreffen die Zusammensetzungen mit «Geld», die Ausdrücke

mit konkreten Münzbezeichnungen (Taler, Groschen, Pfennig), die in den steirischen Wortschatz aufgenommenen Bezeichnungen fremder, d. h. italienischer, deutscher, böhmischer und anderer Münznamen und ihre Zusammensetzungen. Auf Volksglaube und Volksbrauchtum wird in vielen Fällen hingewiesen. Den Beschluß machen einige Ausdrücke, welche die Münzherstellung betreffen.

Wenn sich auch der Vf. ausdrücklich als Nicht-Philologe, sondern als Wirtschaftshistoriker vorstellt, so bietet sein Aufsatz dem Mundart-Philologen viel seltenes, z. T. neues Material, das auch den Redaktoren von Mundartwörterbüchern zur Beachtung empfohlen sei. *F. Bdt.*

Günther Probszt. Villacher Bürger und Herren in ihren Münzen und Medaillen. Sonderdruck aus «900 Jahre Villach. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte». Villach 1960.

Dargestellt werden die Lebensschicksale und die Porträtmünzen aus dem 16. und 17. Jahrh. der Großkaufleute Neumann, der Herren (später Grafen) von Dietrichstein und von Khevenhüller und der 1614 geadelten Kaufleute Widmann. Erwähnt werden auch die Münzprägungen der Dietrichstein, der Khevenhüller und des Kardinals Christoph Widmann, Graf von Ortenburg, in den beiden letzteren Fällen reine Repräsentationsgepräge und damit nach ihrer Bestimmung den Schaumünzen nahestehend. Die Ikonographie wird ergänzt durch die Wiedergabe von Details von Grabmälern (Sigismund von Dietrichstein, gest. 1533) und Christoph von Khevenhüller (gest. 1557) und eines Porträtstiches des Bartholomä Khevenhüller (gest. 1613). Auf Wilhelm Neumann, seinen Sohn Johann und seine Schwiegertochter Katharine Höchstätter von Augsburg hat 1527 Friedrich Hagenauer Schaumünzen geschaffen, für Sigismund von Dietrichstein 1519/20 Hans Schwarz und, teilweise nach seiner Vorlage, bald hernach Ulrich Ursenthaler in Hall i. T. Die Khevenhüller beschäftigten von ca. 1550/60 bis 1579 österreichische Medailleure, unter ihnen als den bedeutendsten Severin Brachmann in Wien, sowie die Italiener Antonio Abondio (1566 Hofmedailleur in Wien) und Jacopo Nizzola da Trezzo in Madrid, wo Jakob Khevenhüller in diplomatischen Diensten weilte. Die Medaillen auf Johann Widmann und seinen Sohn, den Kardinal Christoph stammen von den einheimischen Stempelschneidern Hans Georg Perro (1631) und Hans Seel (1656/58), beide in St. Veit. Auf die Erhebung Christoph Widmanns zur Kardinalswürde hat der aus Augsburg stammende und in Rom tätige Künstler Johann Jakob Kornemann (Cormano) 1647 eine (nicht abgebildete) Schaumünze geschaffen.

Die Studie erfreut nicht nur durch die Würdigung der Medaillen, sondern auch durch die biographischen Ausführungen, nicht zu vergessen die reichlichen Literaturnachweise, denen wir auch entnehmen dürfen, daß uns der Vf. demnächst ein Corpus der Kärntner Münzen und Medaillen vorlegen wird. *F. Bdt.*

Ottorino Murari. Altre due tessere veronesi del sale. Estratto da Nova Historia; Rassegna di Cultura Storica, Verona, Anno VI, fasc. V–VI, Settembre-Dicembre 1955, con tavola. (Die Schrift ist der Redaktion erst jetzt zugegangen.)

Zu einem Artikel, den seinerzeit Giovannina Majer in der Rivista italiana di Numismatica XXXV, Fasc. IV, über die venetianischen Salzmarken veröffentlicht hatte (Le tessere di sale), bringt Murari drei (nicht nur zwei, wie der Titel seiner Studie sagt) neue Veroneser Stücke aus dem 16. und 17. Jahrh. bei. Diese Tessere sind private Verrechnungsmarken der Pächter des staatlichen Salzmonopols (daziari) und dienten als Ausweis für die Spende (elemosina) von Salz an Klöster, besonders der Bettelorden. Die Akten erwähnen diese Salzspenden nur selten, die Verwendung von Marken nie, eben weil sie privater Natur waren. Bei der Spärlichkeit der Belege ist die Publikation dieser bescheidenen, aber selten gewordenen Stiefkinder der Numismatik immer erwünscht. *F. Bdt.*

Bruno Dorfmann. Die Bürgschaft des Amtes der Kleinbinder in Hamburg zugunsten des lauenburgischen Münzmeisters Henning Jlders im Jahre 1670. Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter 17. Jahrg., Nr. 3, März 1959.

Das Krebsübel der Münzverpachtung, insbesondere der kleineren Münzstände, war auch in der Schweiz sattsam bekannt, konnte aber bis zum Ende der alten Eidgenossenschaft nicht ausgerottet werden. So darf wohl auch an dieser Stelle auf eine drastische, mit diesem Übel zusammenhängende Episode aus einem uns eher fernliegenden Münzgebiet hingewiesen werden.

Der Münzpächter Jlders an der herzoglich-lauenburgischen Münzstätte zu Ratzeburg entwich vor Ablauf des Pachtjahres nach Hamburg; von der Pachtsumme von 1000 Reichstalern, für die sich das Hamburger Amt (Gilde) der Kleinbinder (Kleinküfer) verbürgt hatte, blieb er 900 Rtlr. schuldig. Da die Stadt Hamburg mit der lauenburgischen Regierung wegen der Schweinemast im Sachsenwald im Streit lag, sabotierte sie die Rechtshilfe. Den in Hamburg arretierten Jlders ließ sie nach ein paar Tagen wieder laufen, unbekannt wohin; die Bürgen waren, wie ihre Vertreter in einem jammervollen Bittgesuch versicherten, insolvent und wurden von dem zuständigen Hamburger Gericht mit der grotesken Behauptung geschützt, daß sie schlimmstenfalls samt und sonders in Schuldhaft gesetzt werden müßten, was bei der voraussichtlich langen Dauer eines Prozesses dem Herzog von Lauenburg höhere Kosten verursachen würde als die Streitsumme betrage. Der lauenburgische Gesandte

wurde zum persönlichen Vortrage vor Gericht nicht zugelassen, und der von ihm bestellte Vertreter war zugleich Prokurator des Obergerichts, also wenn nicht Partei, so doch befangen. Dem Herzog blieb nichts anderes übrig, als sich an dem bei einem Gerichtsverwalter hinterlegten Betrag von 80 Rtlr. und den von Jlders zurückgelassenen Münzgeräten im Werte von 200 Rtlr. schadlos zu halten und den Rest ins Kamin zu schreiben, und die faulen Bürgen hatten die Stirne, geltend zu machen, «in regard Sr. Hochfürstl. Durchlaucht gottlob weltbekannten Vermögen» bedeute der Verlust für den hohen Herrn ja kein «damnum emergens». *F. Bdt.*

Guido Kisch. Die Schaumünzen der Universität Basel (Basler Nachrichten, 21. Mai 1960).

Der Vf. behandelt die auf die 300. und 450. Wiederkehr des Gründungsjahres der Universität 1760 und 1910 geschaffenen Medaillen. Die Ausgabe von solchen in den Jahren 1560, 1660 und sonderbarerweise auch 1860 unterblieb. Die Gepräge von 1760 stammen von Johann Melchior Mörikofer; es sind eine größere Medaille mit dem Bild einer sitzenden weiblichen Gestalt (die Stadt Basel) mit Buch und Füllhorn («ein Weibsbild à la Romaine» nennen es die Akten), Rs. Ein lorbeerumwundener Obelisk; die kleinere Münze zeigt die bewehrte Pallas mit Baselschild; Rs. zwei sich oben kreuzende Ölzweige. Über diese Gepräge dürfen wir eine selbständige mit Quellenbelegen versehene Publikation des Vf. erwarten. Die Schaumünze von 1910 ist das Werk des ausgezeichneten Basler Medailleurs Hans Frei (1868–1947): Basilea, stehend, überreicht der sitzenden Pallas einen Ölzweig; Rs. Schrift mit Jahrzahlen und Baselschild unter einer Girlande. Außerdem wurde für die Teilnehmer an der Feier von 1910 eine einseitige Medaille mit dem Brustbild des Papstes Pius II., des Stifters der Universität, geprägt. *F. Bdt.*

Leo Kadman. Israel's Money. A Catalogue of the Coins, Medals and Banknotes issued in the State of Israel 1948–1959 (Numismatic Studies and Researches, vol. III). Tel-Aviv/Jerusalem 1959.

Der Verf. legt einen reich bebilderten, mit einer geldgeschichtlichen Einleitung und mit Emissionstabellen versehenen Katalog der israelischen Zahlungsmittel und Medaillen seit Gründung des Staates vor. Nach einem unfriedigenden Versuch der Prägung von Hartgeld in Tel-Aviv 1948 wurde diese von 1949 bis 1955 der Metal Division of Imperial Chemical Industries in Great Britain anvertraut; nachher wurde endgültig in der neu eingerichteten Münze zu Tel-Aviv geprägt. Die Währung ist das israelische Pfund (Lira) zu 1000 Mils (seit 1949: Prutot). Die Münzbilder gehen, auf Vorschlag der Israelischen Numismatischen Gesellschaft, auf altjüdische Vorbilder zurück (Alexander Jannaeus der Hasmonäer, erster und zweiter Aufstand). Daneben wurden Medaillen geprägt auf die Zehnjahrfeier des Staates Israel, auf das Jubiläum von Tel-Aviv 1909/1959 und Tapferkeitsmedaillen. Das Papiergeld besteht aus Schatzscheinen von 1948 und 1952 und aus Banknoten, seit 1948 der Anglo-Palästinensischen Bank, ihrer Nachfolgerin, der Bank Leumi, seit 1955 der Bank von Israel. Diese zeigen Landschaftsbilder, begleitet von solchen einheimischer Blumen und Früchte; die Rs. zeigen abstrakte Zeichnungen. Die Aufschriften sind hebräisch und arabisch, wozu auf den Banknoten noch das Englische kommt. *F. Bdt.*

NEUES UND ALTES · NOUVELLES D'HIER ET D'AUJOURD'HUI

Falschmünzer aus Ehrgeiz

Waldshut, 3. April. Aus übersteigertem Ehrgeiz und weil er alles besser machen wollte als die anderen, versuchte ein 24jähriger Techniker aus dem Kreis Waldshut Ende 1959 falsche Fünf-Mark-Stücke herzustellen und in Umlauf zu bringen. Der junge Mann kam allerdings nicht sehr weit mit seiner nebenberuflichen Tätigkeit: beim Grenzübertritt von der Schweiz nach Deutschland fiel der mitgeführte Prägestempel auf, mit dessen Hilfe der Techniker in dem Schweizer Betrieb, in dem er beschäftigt war und monatlich 600 Franken verdiente, neun falsche Stücke hergestellt hatte.

Vor der Großen Strafkammer des Landgerichts Waldshut, das ihn wegen dreier Verbrechen der Verbreitung von Falschgeld und Betrug (drei Stücke hatte der Techniker bereits in Umlauf gebracht) zu 13 Monaten Gefängnis verurteilte, gab der Falschmünzer an, die Stücke nur deshalb angefertigt und in den Verkehr gebracht zu haben, um aus den Zeitungen zu erfahren, «wie perfekt seine Leistung gewesen» sei. Obwohl die Münzen schon bei oberflächlicher Betrachtung sehr leicht als Fälschungen zu erkennen waren, sprach das Bayrische Hauptmünzamt in München in einem für den Prozeß erstellten Gutachten von einer «bemerkenswerten Geschicklichkeit».

(Nat.-Ztg., 4. April 1960)